

nicht blos die Wirkfamkeit der Sinne, sondern auch die Wirkfamkeit des Verstandes erfordert, als welcher, ohne dafs jene Merkmale allgemein als wirklich objektiv vorausgesetzt werden, gänzlich unnütz wäre.

Siebenter Versuch.

Ueber den Skepticismus in Ansehung des Verstandes und der Sinne.

Alle Zweifel betreffen entweder das Daseyn der Objekte selbst und ihrer Beschaffenheiten, oder die Verknüpfung derselben; und alle gründen sich entweder auf die nothwendige Unzulänglichkeit unsers Erkenntnißvermögens, allgemeine und nothwendige Beschaffenheiten der Objekte zu erkennen, oder auf die zufälligen subjektiven Einschränkungen derselben, so dafs alle Urtheile des Skepticismus unter folgenden Formeln enthalten sind: 1) Man kann nicht wissen, ob von uns und unsern Modifikationen verschiedene Objekte wirklich sind, und ob sie in einer solchen Verknüpfung stehen, als wir uns dieselbe vorstellen, weil es ganz unmöglich ist, dafs Verstand oder Sinne, oder beide zugleich uns darüber belehren können; 2) Man kann nicht wissen, ob die Gegenstände so beschaffen und so verbunden sind, wie wir sie uns vorstellen, weil unsre Erkenntnißvermögen (Sinne und Verstand) nach der Er-

fahrung ganz unzuverlässig find, und das Vermögen, welches das andere berichtigen foll, immer felbft wieder einer Berichtigung bis ins Unendliche nöthig hat, wobei alfo nie ein vollkommner Grad der Gewifsheit möglich ift.

Der Skepticismus der erftern Art ift ein reines dogmatisches Gebäude. Er fucht aus dem Begriffe des Erkenntnißvermögens felbft die Unmöglichkeit einer Erkenntniß der Objekte darzuthun, und wird alfo auf Grundfätze a priori gebauet. Die zweite Art ift anfänglich ganz empirifch. Häufige Beobachtungen über die Schwäche und Trüglichkeit der Erkenntnißkräfte einzelner Subjekte reizen zur Bedachtfamkeit und Behutfamkeit im Urtheilen. Diefes macht, daß man fich nach allgemeinen Principien und Kriterien der Wahrheit umfiehet, und wenn man folche nach vielem Bemühen nicht finden kann, fo entftehen Zweifel, ob die Erkenntnißkräfte des Menschen überall zureichen, fie zu finden, und nachdem man alle feiner Einficht nach mögliche Wege, fie zu erforschen umfonft verfucht hat; fo kömmt man endlich dahin, zu behaupten, daß das menfchliche Erkenntnißvermögen fie gar nicht ausfindig machen, alfo auch gar nicht mit gänzlicher Gewifsheit über Objekte urtheilen könne. Beide kommen alfo auf verfchiedenen Wegen zu einem Ziele, obgleich der letztere nie fo weit kommen könnte, wenn er fich nicht mit dem erftern zuletzt darinne vereinigte, daß es unmöglich wäre, daß unfer Erkenntnißvermögen mit Gewifsheit Objekte

erkennen könnte. Dieses aber ist eine transcendente Behauptung und kann daher nicht anders, als a priori aus der Natur des Erkenntnisvermögens erwiesen werden. Denn wenn man auch noch so viele Schwächen an den Erkenntnisvermögen in der Erfahrung bemerkte, so könnte man doch daraus nie auf die gänzliche Unmöglichkeit einer gewissen Erkenntnis der Objekte schließen. Daher beruhet im Grunde aller Skepticismus auf der Behauptung, daß für unser Erkenntnisvermögen alle objektive Erkenntnis unmöglich sey, und die häufigen Irrthümer und Täuschungen, die sich als Fakta anbieten, braucht man nur als Zeugnisse, das Raisonnement a priori zu bestätigen, denn wenn sie auch zum Beweise nicht tauglich sind, so leisten sie doch bei der Ueberredung vortrefliche Dienste.

Da nun unser Erkenntnisvermögen, so ferne es uns mit Objekten und deren Verknüpfung bekannt macht, entweder Sinn oder Verstand ist, so suchen die Skeptiker aus der Natur beider Erkenntniskräfte darzuthun, daß sie uns unmöglich mit Objekten bekannt machen können. Ihr alleiniger Grund beruhet nun darauf, daß alle Erkenntnisvermögen es nur mit Vorstellungen zu thun haben, daß Vorstellungen nie die Objekte selbst sind, und daß kein vernünftiger Grund da sey, von den Vorstellungen auf die Beschaffenheit der von den Vorstellungen ganz verschiedenen Objekte zu schließen, und gar vorauszusetzen, daß die Objekte an sich,

sich, gerade so beschaffen wären, wie unsre Vorstellungen von denselben beschaffen sind.

Das was nun die Gründe der Skeptiker wirklich bisher ganz unüberwindlich machte, war die fast allgemein obgleich grundlos angenommene Voraussetzung, daß wir Objekte an und für sich oder so erkennen, wie sie auch ohne Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen beschaffen wären. Denn da wir nichts anders als Vorstellungen erkennen können, so war die erste verwirrende Folge, daß die Objekte an sich auch nichts anders, als Vorstellungen seyn können. Da nun aber Vorstellungen ohne alles Bewußtseyn nichts sind, so war die zweite Folge, daß den Dingen an sich keine abgefonderte und kontinuierliche Existenz beigelegt werden konnte, indem Vorstellungen nichts als Veränderungen sind, deren Natur das Bleibende und Beharrliche ganz widerspricht. Ist dies, so geht die objektive Realität der Begriffe, Substanz, Identität u. s. w. ganz verloren, und der Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt ist schimärisch. Iene Begriffe und jener Unterschied, so gemein er auch ist, muß auf einer bloßen Illusion beruhen. Denn die Vernunft kann nicht anders, als aus einem einmal für wahr erkantten Satze die Folgen ziehen, welche nach ihren eignen Gesetzen daraus fließen.

Da nun diese Folgen nicht nur den gemeinen Urtheilen widerstreiten, sondern auch alle Wissenschaft selbst zerrütten, und das Erkenntnißvermögen antaften; so müssen wir den Satz schärfer beleuch-

leuchten, aus welchem so wichtige und den gemeinen Verstand so empörende Folgen fließen, und da entdeckt sich denn, daß der Satz, aus welchem Hume alle jene Folgen zieht, eine ganz grundlose, aller Vernunft und aller Erfahrung widerstrebende Voraussetzung sey. Diese besteht nemlich darinne, daß er annimmt, wir müßten durch unfre Vorstellungen die Dinge so erkennen, wie sie an sich, ihrer innern Natur nach, beschaffen wären. Nach dieser Voraussetzung wird die Möglichkeit untersucht, wie wir durch unfre Vorstellungen Objekte an sich erkennen können, und da muß sich denn freilich aus der Betrachtung der Sinne und des Verstandes ergeben, daß uns diese nie über Vorstellungen hinausbringen, und daß es ganz unmöglich sey, durch sie von Objekten Unterricht zu erhalten, die gar keine Vorstellungen sind, und daß also die Dinge an sich mit den Vorstellungen einerlei sind. Da nun Sinne und Verstand anfänglich etwas ganz anderes vorgaben, und alle Folgen aus dem angenommenen Satze den gemeinen Belehrungen der Sinne und des Verstandes widerstreiten, so kann dieses nichts anders, als Mißtrauen gegen den Verstand und gegen die Sinne selbst erzeugen, und die Vernunft muß also die Zeugen, denen sie anfangs alles zutrauete, nachdem sie von ihnen etwas zu wissen verlangte, was alle ihre Kräfte überstieg, nothwendig bei jeder neuen Frage untauglicher finden, und sie zuletzt als schwache und wirklich ganz unsinnige Wesen verwerfen. Denn die Antworten können

da

da nicht anders, als ungereimt ausfallen, wo der Frager etwas zu wissen verlangt, welches weder derjenige, der frägt, noch derjenige, welcher antworten soll, gehörig versteht. Der Skeptiker hat im Anfange gegen sein Erkenntnißvermögen kein Mißtrauen, es wird ihm nur erst verdächtig, nachdem er durch dasselbe eine alberne Antwort, auf eine, seiner Meinung nach, sehr kluge Frage erhalten hat. Wenn also sonst das Erkenntnißvermögen sich in seiner Würde zu erhalten weiß, so wird es auch der Skeptiker ehren müssen. Lasset uns nur die Anforderungen der Skeptiker genauer prüfen. Eine dreuste Anfrage macht oft den Klienten bestürzt, und bringt ihn dahin, einen unwürdigen Vergleich einzugehen, da ein kluger Anwalt durch eine einzige Gegenfrage die Ansprüche hätte abweisen können.

Wir finden nemlich bei einigem Nachdenken, daß die so klug scheinende Frage des Scepticismus eben so thöricht und ungereimt ist, als jede Antwort, die man darauf geben kann, und so trifft das Sprichwort recht eigentlich hier ein, daß einer den Bock melkt, und der andere das Sieb unterhält. Denn die Frage: Wie können wir durch unfre Erkenntnißvermögen Dinge an sich erkennen? ist ohngefähr mit denen einerlei: Wie können wir mit den Ohren sehen und mit den Augen hören? Wer dieses will, mag es beantworten. Wir, die wir dieses nicht wollen, weil wir es für unmöglich halten, können den Frager füglich ohne alle Antwort ab-

abweisen, oder ihn erfuchen, zuvor dem Sinne feiner Frage mehr nachzuforschen. Der Satz: Wir erkennen Objekte, die von unserm Erkenntnißvermögen ganz unabhängig diejenigen Eigenschaften an sich haben, welche wir uns von ihnen vorstellen, von welchem der Skeptiker ausging, ist ganz ungereimt, und kann daher freilich auch nur ungereimte Folgen haben. Denn ein Objekt an sich, das von unsern Vorstellungen ganz verschieden, und dennoch als vorgestellt gedacht wird, ist ein gerader Widerspruch.

Jener Widerspruch wird aber dadurch völlig gehoben, daß man einräumt, es sey völlig unmöglich die Dinge an sich zu erkennen, und daß man behaupte, wir erkennen blos ihre Einwirkungen und Beziehungen auf unsre Erkenntnißvermögen. Was also die Objekte an und für sich ohne in Beziehung auf uns sind, wissen wir ganz und gar nicht; was sie aber in Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen seyn müssen, können wir sehr wohl wissen. Alle Objekte, welche wir unmittelbar erkennen, sind also nichts, als gewisse bestimmte Beziehungen uns an und für sich ganz unbekannter Gegenstände. Diese Beziehungen können natürlicherweise nicht eher eintreten, als bis ein Erkenntnißvermögen da ist, auf welches die Dinge an sich wirken können, und so hängen zwar die Vorstellungen der Objekte oder die Beziehungen der Dinge an sich auf das Erkenntnißvermögen von dem Daseyn des Erkenntnißvermögens und des Bewußtseyns ab, aber
das

das Bewußtseyn muß doch von etwas anderm bestimmt werden. Die Vorstellung der Objekte ist ein Resultat von zwei Dingen von dem Erkenntnisvermögen, und den Dingen, welche mit demselben in ein Verhältniß gebracht werden können, und wir können daher von den Dingen an sich oder von den Dingen, welche die Vorstellungen bestimmen, mit Recht alle diejenigen Prädikate ausagen, ohne welche gar keine Vorstellung der Objekte und also gar keine Wirksamkeit des Erkenntnisvermögens möglich wäre. Denn wir betrachten dieselben nur, so ferne sie eine Beziehung auf uns haben, d. h. so ferne sie Erscheinungen sind. Sobald wir aber die Objekte bloß als Erscheinungen betrachten, so ist es sehr begreiflich, wie Prädikate dieser Objekte mit ihrer Vorstellung verknüpft seyn können, die gar nicht durch unmittelbare Empfindung vorgestellt und dennoch auf die Objekte bezogen werden. Denn Dinge an sich können gar wohl, so ferne sie mit unserm Erkenntnisvermögen auf eine gewisse Weise verknüpft sind, Objekte für uns seyn, und wenn auch gleich unser Erkenntnisvermögen sich eine Zeitlang nicht wirksam bewiese, so würden die Wirkungen der Dinge doch fortgehen; und wenn daher letzteres wieder in Thätigkeit gesetzt würde, so könnte es den Zusammenhang der Objekte nicht anders fassen, als daß es sich vorstellte, in welchem Verhältnisse die Objekte die ganze Zeit hindurch zu einem möglichen oder wirklichen kontinuierlich wirk-

wirkfamen Erkenntnißvermögen feiner Art geftanden hätten.

Es ift überhaupt zu merken, daß die Sinne allein fich nie rechtfertigen können. Denn der Beweis für die Rechtmäßigkeit und Wahrheit der Vorftellungen eines Erkenntnißvermögens muß jederzeit von der Vernunft geführt werden. Die Sinne fchauen nach gewissen Gefetzen an, ohne fich um die Gründe der Wahrheit diefer Anfchauungen zu bekümmern. Die Wahrheit der finnlichen Vorftellungen kann alfo nicht anders, als durch die Vernunft gerechtfertiget werden. Wir find uns aber zweierlei finnlicher Anfchauungen bewußt, innerlicher und äußerlicher; beide werden auf Objekte bezogen; die erftern auf Veränderungen und Gemüthszuftände in uns, die blos in der Zeit find; die andern auf Dinge außer uns, die nicht blos in der Zeit, fondern auch im Raume find. Man gefteht zu, daß die Objekte in uns nichts als bloße Vorftellungen find; daß aber die Objekte im Raume etwas von den im Bewußtfeyn vorhandenen Vorftellungen Verſchiedenes find, und daß ihnen ein beharrliches Dafeyn zum Grunde liegen müffe, beweife ich daraus, weil fonft die innern Vorftellungen felbft unmöglich feyn würden. Ich bin mir nemlich gewiffer Vorftellungen in der Zeit bewußt; diefe Vorftellungen find auch nach Hume's *) und aller Skeptiker Geftändniß, unbezweifelt gewifs und.

*) S. 143. 419.

und wirklich, und ich nehme also die Zeit durch diesen Wechsel der Vorstellungen wahr. Nun ist aber die Wahrnehmung der Zeit nicht anders möglich, als wenn sie etwas Beharrliches oder Kontinuirliches erfüllt, ein von Kant *) erwiesener, und von Hume so gut als zugestandener Satz **); folglich ist das Beharrliche eben so gewiß wirklich, als ich mit meinen Vorstellungen. Dieses Beharrliche sind aber nicht die Vorstellungen in uns, weder äußere noch innere, denn diese wechseln, auch nicht das Vorstellende, oder das Ich, denn dieses ist, auch nach Hume, erst durch die Vorstellungen bestimmt, und selbst nichts, als eine Vorstellung; folglich muß dasjenige, was die Zeit kontinuierlich erfüllt, etwas von mir und dem, was in meinem Bewusstseyn ist, Verschiedenes, d. h. ein äußeres wirkliches Ding seyn, und ich bin mir eben so unmittelbar des Beharrlichen oder der Dinge außer mir bewußt, als ich mir meiner Vorstellungen bewußt bin. Denn das Bewusstseyn in der Zeit ist mit dem Bewusstseyn der Möglichkeit der Wahrnehmung der Zeit nothwendig verbunden, und mein Bewusstseyn kann in der Zeit gar nicht anders durch Vorstellungen bestimmt werden, als durch das Beharrliche außer

*) Den Beweis davon s. in Kants Kritik der reinen Vernunft. neue Ausg. S. 224.

***) S. 82 u. f. wo bewiesen wird, daß Zeit in einer steten Veränderung bestehe; welche aber ohne ein kontinuierliches Daseyn unmöglich ist.

fser mir, d. h. durch Substanzen im Raume, oder durch eine äufere Sinnenwelt. Die Sinnenwelt ist also eben so gewifs wirklich, als ich selbst und meine Vorstellungen, weil ich ohne dieselbe nicht einmal Vorstellungen, weder innere noch äuffere haben könnte. Es ist also so wenig wahr, dafs ein äufserer Sinn etwas Eingebildetes sey, dafs vielmehr die Einbildung äufserer Gegenstände, ohne wirkliche äufere Gegenstände gar nicht einmal möglich wäre.

Hierdurch ist die von unsern Vorstellungen verschiedene und kontinuierliche Existenz der äufsern Gegenstände erwiesen, und wir haben uns zu diesem Beweise keiner willkührlichen, sondern nur zweier, von Hume selbst zugestandenen Grundsätze bedient, wovon der eine ist: Wir sind von der Wirklichkeit unserer Vorstellungen gewifs; und der andere: Was mit unsern Vorstellungen nach dem Satze des Widerspruchs verbunden ist, oder dasjenige, ohne welches die Möglichkeit der Vorstellungen gar nicht gedacht werden kann, ist eben so gewifs *). Der Fehler, welcher

*) S. 143. 419. 146. Beide Sätze geben alle Skeptiker zu, so bald sie anfangen zu raisonniren; nur am Ende, nachdem das Resultat ihrer Untersuchungen dahin ausgefallen ist, dafs man gar nicht urtheilen könne, müssen auch selbst jene Principien wankend werden.

cher Humen nothwendig irre führen mußte, war, daß er eine Antwort von den Sinnen verlangte, die ihm bloß die Vernunft geben konnte. Beharrliche und verschiedene Existenz, sind Begriffe, welche bloß der Verstand denken kann, und wozu, ganz vergeblich, ihnen entsprechende Impressionen aufgefucht werden. Wer von der Voraussetzung ausgeht, daß alle Begriffe nur Bilder und Kopien gewisser Empfindungen oder Impressionen sind, muß nothwendig nichts, als Widersprüche und Ungereimtheiten in ihnen antreffen. Sobald alle Vorstellungen bloß durch die Empfindung entspringen, so ist es freilich unbegreiflich, wie man sich Objekte als wirklich vorstellen könne, wenn sie nicht selbst Empfindungen sind, und wie etwas von der Empfindung Verschiedenes vorgestellt werden könne. Hier entdeckt sich also der Scepticismus ebenfalls als eine nothwendige Folge des Humischen obersten Principis. Läßt man aber diese ungegründete Voraussetzung fahren, und bedenkt, daß der Verstand an und für sich eine Quelle objektiver Vorstellungen sey, so sind jene Schwierigkeiten auf einmal gehoben. Dieses letztere aber muß ebenfalls so lange unbegreiflich scheinen, als man noch annimmt, man könne mit unserm Erkenntnißvermögen Dinge erkennen, so wie sie an und für sich selbst unabgesehen auf unser Erkenntnißvermögen sind. Denn wie kann unser Verstand von diesen Gegenständen objektive Prädikate ohne Belehrung der Anschauung wissen? Räumt man hingegen
ein,

ein, daß die Dinge an sich in einem gewissen Kauf-
falverhältniße mit unserm Erkenntnißvermögen ste-
hen, und daß sie nur in sofern unfre Objekte hei-
ßen können, als sie den Inhalt unfrer Vorstellungen
bestimmen, daß sie also für uns ein Inbegriff
von Phänomenen sind, so müssen auch alle die Prä-
dikate objektive von ihnen gelten, welche die Mög-
lichkeit der Erfahrungserkenntniß aus der Natur
der Sinne und des Verstandes fodert. Unfre äußern
Gegenstände haben also eine kontinuierliche und von
uns verschiedene Existenz, nicht, weil dieses unfre
Sinne unmittelbar wahrnehmen, (denn dieses ist un-
möglich) sondern weil nicht nur die äußere, son-
dern auch die innere Erfahrung, und sogar alles
Vorstellen unmöglich wäre, und weil der Verstand
einsieht, daß nicht bloß dasjenige wirklich ist, was
unmittelbar den Sinnen gegenwärtig ist, sondern
auch dasjenige, was mit demselben nach Verstan-
desgesetzen nothwendig zusammenhängt.

Das einzige, was hiergegen einzuwenden wäre,
ist, daß man sagen könnte, daß doch viele Men-
schen die kontinuierliche und verschiedene Existenz
glauben, ohne sich dieser Gründe bewußt zu seyn,
und es wäre also die Frage doch nicht aufgelöst,
woher der so gemeine Glaube an die beharrliche und
verschiedene Wirklichkeit der Dinge komme. Hier-
auf antworte ich 1) daß es eine sehr gemeine Er-
scheinung ist, daß Wirkungen in dem Menschen her-
vorgebracht werden, deren Urfachen er oft spät,
und oft gar nicht erkennen lernt, und daß diese
ver-

versteckten Ursachen eben so oft in dem Verstande und der Vernunft, als in der Einbildungskraft, den Sinnen und dem Körper liegen. Wir sind in dem Besitze von sehr vielen Begriffen, über deren Deduktion der gemeine Mann gar nicht, und selbst nur sehr wenige Gelehrte nachdenken, und welche die Menschen, sich selbst überlassen, erfinden. Man darf nur an die Sprache selbst und ihre mannigfaltigen Beugungen denken. Diejenigen Begriffe aber, ohne welche der Verstand Gegenstände der Erfahrung gar nicht denken kann, muß er instinktmäßig zu allererst erfinden, und sie müssen ihm nur alsdann verdächtig werden, wenn er sie durch die Sinne rechtfertigen will, oder überhaupt ihre Deduktion versucht und sie nicht finden kann. Dafür bleiben sie aber, so lange er denkt, immer im Gebrauch, ob sie gleich nicht in der Absonderung erwogen werden. 2) Thiere haben gar keine Verstandesbegriffe, wissen also auch nichts von der kontinuierlichen und abgeforderten Existenz, als nur so weit sie ihre Sinne und Einbildungskraft davon belehrt, so wie es Hume erklärt. Da wir durch den Verstand einsehen, daß die sinnlichen Gegenstände auch wirklich so sind, daß sich Sinne und Einbildungskraft an ihnen wirksam beweisen können; so ist es zugleich begreiflich, wie die thierische Erkenntniß möglich ist. Denn wenn im Raume nichts Beharrliches wäre, so würde auch bei den Thieren weder Sinn noch Einbildungskraft sich wirksam beweisen können. 3) Sobald der Mensch anfängt zu erkennen, so beweisen sich

sich zugleich alle seine Erkenntnißkräfte in einem gewissen Grade wirksam. Da es nun die Natur der Erkenntnißkräfte erfordert, daß sie alle Prädikate den Objekten zuschreiben, so ist es nicht zu verwundern, daß auch alle Verstandesbegriffe als in den Objekten enthalten vorgestellt werden. Die Natur des wirkenden Verstandes besteht aber darinne, daß er die Gründe der Vorstellungen denkt, und daß er die Objekte verknüpft. Daher muß er nothwendig immer diejenigen Prädikate zum Voraus setzen, ohne welche er sich gar nicht wirksam beweisen könnte, und sie müssen ihm bei seinem Denken allenthalben aufstossen. Da diese Begriffe nothwendig sind, so wird es ihnen auch im Gebrauche nichts schaden, ob er ihren Ursprung den Sinnen oder der Einbildungskraft oder dem Verstande zuschreibt, und er wird nur irre werden, wenn er ihren Ursprung gründlich untersuchen will. Denn da er gewohnt ist, alle Materie durch die Sinne zu empfangen, und diese Begriffe zwar objektiv sind, aber doch nicht von den Sinnen abgeleitet werden können, so wird er sich genöthiget sehen, sie für Einbildungen zu erklären, bis ihn endlich ein guter Genius auf den Gedanken bringt, daß jene Begriffe wirklich im Verstande, als seine nothwendigen Gesetze gegründet sind, und daß sie wegen der Relation der Objekte auf das Erkenntnißvermögen ihre Realität, unabhängig von den Sinnen behaupten.

Ietzt muß ich mich noch über die Eigenschaften der Körper und deren Eintheilung in ursprüng-

liche und abgeleitete Eigenschaften erklären. Die letztere Eintheilung hat insbesondere seit Locke's Zeiten die Philosophen oft in Verwirrung gesetzt, und dem Idealismus und Skepticismus einen grossen Vorschub gethan, wie auch aus der Humischen Abhandlung deutlich abzunehmen ist. Nach unsrer Theorie sind alle Eigenschaften, welche uns Sinne und Verstand von den Körpern entdecken, objektive Eigenschaften derselben, und es ist keine einzige derselben von dem Erkenntnisvermögen allein abhängig. Denn wir rühmen uns nicht die Gegenstände an und für sich ohne in Beziehung auf uns zu erkennen, sondern nur nach dem, was sie für uns seyn können. In so fern daher 1) das Erkenntnisvermögen in verschiedenen Subjekten gleichen Gesetzen unterworfen ist, und 2) die sinnlichen Organe in gleichem Verhältnisse und Zustande sind, müssen die Objekte immer gleiche Vorstellungen verursachen; und wenn wir sagen, die Prädikate kommen den Objekten zu, so soll und kann dieses keine andere Bedeutung haben, als: Wenn die Objekte mit einem Erkenntnisvermögen unsrer Art in gleiche Verbindung gesetzt werden, so erzeugen sie von sich auch gleiche Vorstellungen. Wollte man von allen besondern und allgemeinen Beschaffenheiten unsres Erkenntnisvermögens abstrahiren, so würden wir gar nicht wissen, was die Dinge an sich wären; was sie aber seyn müssen, so bald ein Erkenntnisvermögen unsrer Art gesetzt wird, können wir theils aus unsern Erfahrungen, theils

theils aus Einsicht a priori allerdings mit Gewissheit wissen. Der Unterschied zwischen Grundeigenschaften und abgeleiteten Beschaffenheiten ist daher nichtig, sobald er das Objektive selbst betreffen soll. Farben, Gerüche und Geschmack sind eben so reale und ursprüngliche Beziehungen der Gegenstände, als Undurchdringlichkeit, Solidität, Theilbarkeit, Ausdehnung u. s. w. Der Unterschied beruhet bloß auf den verschiedenen Arten der Erkenntnißkräfte, wodurch diese objektiven Merkmale vorgestellt werden. So ist das einzige entscheidende Merkmal eines äußern Sinnes, daß er die Empfindung unmittelbar auf ein von seinem subjektiven Zustande verschiedenes Objekt bezieht. Denn ein Sinn ist ein Erkenntniß- nicht bloß ein Empfindungsvermögen. Nun ist zwar in einigen Sinnen, wie im Geschmacke und im Geruche, weit mehr Empfindung als Erkenntniß, aber niemand legt auch die Empfindung selbst dem Objekte bei, sondern man stellt sich durch die Empfindung nur eine äußere Ursache derselben vor, und bezieht also die Empfindung auf ein Objekt, als Ursache derselben; und so wie es jedesmal erlaubt ist, eine ihren innern Prädikaten nach unbekannte Ursache mit dem Namen ihrer Wirkung zu bezeichnen; so muß es uns auch verstattet seyn, die unbekannteten Gegenstände mit dem Namen der Wirkung zu belegen, welche sie jederzeit in den Sinnen hervorbringen. Wenn wir daher sagen: die Rose riecht, der Apfel schmeckt, so wollen wir nichts anders sa-

gen, als: Es ist in diesen Gegenständen ein objektiver Grund der Empfindung des Geruchs und des Geschmacks enthalten, oder eine Eigenschaft, die wenn sie auf den Geruch und Geschmack wirkt, jederzeit eine gewisse bestimmte Empfindung hervorbringt. Diese Eigenschaft ist also nicht minder objektiv als das Harte und Weiche, obgleich die erstere bloß durch ihre Wirkungen im Subjekte bezeichnet wird, da hingegen von den letztern auch Wirkungen in den Objekten selbst (nicht bloß in der Empfindung) wahrgenommen werden. Ich fühle eine elfenbeinerne Kugel an, und erhalte dadurch einen Druck, den ich als eine Wirkung der Kugel ansehe; zu gleicher Zeit aber bemerke ich auch, daß weder meine Hand noch ein andrer Körper den Raum einnehmen kann, welchen die Kugel erfüllt. Ich finde, daß die Empfindung des Drucks jederzeit erfolgt, wenn ich mich bestrebe, daß die Kugel einen Raum einnehmen soll, den ich mit meinem Körper erfülle, oder umgekehrt, wenn ein Theil meines Körpers sich bestrebt den Raum der Kugel einzunehmen. Ich finde also, daß eine und ebendieselbige Eigenschaft verschiedene Wirkungen äuffert, je nachdem sie entweder mit einem Empfindungsvermögen oder mit einem Körper in Verhältniß gesetzt wird. Man sagt daher, daß man die Solidität oder die Undurchdringlichkeit empfinde, man empfindet aber nur die Wirkungen dieser Eigenschaften, welche an und für sich durch ganz andre Erfahrungen erkannt werden. Das Resultat ist also:

also: Unfre Sinne nehmen eine doppelte Beziehung der Objekte wahr, einmal eine Wirkung derselben auf das Empfindungsvermögen, wie Gerüche, Geschmacksarten, und alle Empfindungen, die durch das Betaften oder der Einwirkung der Objekte auf das Gefühl entstehen; und dann, ihre Beziehungen untereinander im Raume, und in der Zeit, wie ihre Bewegung, Undurchdringlichkeit, bestimmte Figur, Härte, Weiche u. s. w. Diese Vorstellungen beziehen wir lediglich auf das Reale im Raume, welches offenbar eine Wirkung ist, die von der, welche die Objekte auf unser Empfindungsvermögen haben, ganz unterschieden werden muß. Man nennt gemeinlich blos die anerkannten Beziehungen im Raume und in der Zeit objektive reale und ursprüngliche Eigenschaften der Objekte; allein da sie ebenfalls nur Wirkungen eines uns ganz unbekanntes Dinges sind, so sind sie eben so wenig ursprünglich als jene, wenn ursprünglich so viel heißen soll als eine Eigenschaft, die den Dingen an und für sich selbst, ohne in Beziehung auf unser Erkenntnisvermögen zukömmt. Sollen aber jene Eigenschaften deswegen ursprünglich heißen, weil sie nicht in unserm Selbst gegründet sind, so müssen beide Arten der Wirkungen diesen Namen mit gleichem Rechte verdienen. Wenn ein Ding als bestimmt gedacht wird, so werden auch jedesmal alle seine möglichen Beziehungen als nothwendig mit gedacht, obgleich viele dieser Beziehungen nicht immer stattfinden, wenn die Gegenstände nicht da sind, welche

che

che ihre Korrelata ausmachen müßten. So ist es z. E. nothwendig, daß, wenn einmal das Feuer gesetzt wird, das Wachs schmelze, welches mit ihm in Verbindung gebracht wird, und wenn das Feuer bleibt, so wird jederzeit diese Wirkung auf das Wachs erfolgen, sobald es mit demselben in Verbindung gebracht wird. Gerade so ist es auch mit einer Sinnenwelt. Hier ist ein Etwas da, ein Ding an sich, welches wir Menschen nicht kennen. Dieses mag den Grund von unendlich vielen mir unbekanntem Wirkungen enthalten. Unter andern aber hat es eine, welche mir genau bekannt ist, und wodurch es mir allein bekannt wird. Sobald nemlich ein Erkenntnißvermögen meiner Art gesetzt ist, so bringt es in demselben die Vorstellung einer Sinnenwelt hervor. Es macht, daß wir uns einen erfüllten Raum und vielerlei Kräfte in demselben vorstellen müssen, und erzeugt zu gleicher Zeit auch macherlei subjektive Empfindungen in uns. Da die Ursachen immer fortdauern, so bleiben natürlicherweise auch die Wirkungen, wenn sie gleich nicht vorgestellt werden, und sobald ein Vorstellungsvermögen unsrer Art mit den Wirkungen wieder in Verbindung gebracht wird, so muß die Reihe der Vorstellungen wieder erfolgen, wovon das Unbekannte den Grund enthält und sobald ich eine verflossene Zeit denke, muß ich die Wirkungen des Beharrlichen in ihr denken. Wir erkennen also vermittelt unsrer Sinne wirkliche von den Veränderungen in uns verschiedene Objekte, jedoch
nur

nur solche, die im Raume angeschauet werden können, und jemehr wir Relationen im Raume und in der Zeit entdecken, desto mehr objektive Erkenntniss erwerben wir uns. So gewährt uns anfänglich Schall und Ton bloße Empfindung. Nachdem man aber bemerkt hat, daß die Verschiedenheit der Empfindung von den verschiedenen Erschütterungen der Luft abhängt, so rühmt man sich auch einer Erkenntniss der Töne. Mit der Theorie der Farben ist es nicht anders; und wenn man ein Gesetz entdecken könnte, nach welchem sich die Theilchen auflösen, oder im Raume nähern oder entfernen müßten, um Geruch oder Geschmack zu verursachen; so könnte man hoffen, daß auch Geruch und Geschmack mehr objektive Erkenntniss verschaffen würden, da sie uns jetzt bloß auf äussere Objekte überhaupt hinweisen, ohne irgend ein bestimmtes Verhältniss im Raume zu entdecken.

Wir haben also keinen Grund auf unsre äussern Sinne ein Mistrauen zu setzen, wenn wir dieses nur darauf gründen, daß sie uns mit objektiven Prädikaten täuschen, die sie uns nicht geben können. Denn jene Erkenntnisse, welche wir den Sinnen zuschreiben, sind nicht sinnliche, sondern intellektuelle Erkenntnisse. Was die Sinne liefern, geben sie treu und ehrlich, aber wenn wir Urtheile, und Gründe der Möglichkeit ihrer Wirkungen durch sie erkennen wollen, so müssen sie uns freilich irre führen. So kann der innere Sinn uns nie mit etwas andern, als den Modi-

fika.

fikationen des Ichs bekannt machen; das Ich selbst aber, oder dasjenige, was allen Vorstellungen zum Grunde liegt, den letzten Grund der Möglichkeit der Vorstellungen in uns, können wir nie mit dem Sinne anschauen. Daher kann der innere Sinn weder dem Begriffe der Seele noch der Identität einen Inhalt verschaffen, und wenn diese Begriffe gerechtfertiget werden können, so kann es nur allein durch Vernunft geschehen.

Kein Begriff hat den Philosophen von jeher mehr zu schaffen gemacht, als der unfres Selbst, oder der persönlichen Identität. Hume selbst scheint keiner widersprechender und anstößiger zu seyn, als dieser: „Wenn ich,“ sagt er selbst in den Berichtigungen des ersten Bandes, „das ansehe, „was ich über die persönliche Identität „geschrieben habe, so finde ich mich in ein schreckliches Labyrinth verwickelt; und dennoch, ich „mufs es bekennen, sehe ich keine Möglichkeit, „wie ich meine vorigen Meinungen verbessern, oder „ihnen mehr Festigkeit und Konsistenz geben soll. „Wenn dieses kein guter allgemeiner Grund „für den Skepticismus ist, so ist er wenigstens hinreichend für mich (wenn mich auch nicht sonst „schon viele Dinge dazu aufforderten) ein Misstrauen gegen alle meine Entscheidungen zu unterhalten, und bescheiden in denselben zu seyn.“

Es kann nicht überflüssig seyn, seine Gründe und Gegengründe, so wie er sie dort zusammendrängt, hier nochmals zu lesen: „Wenn wir von „dem

„dem Selbst oder von der Substanz reden,
„sagt er, so müssen wir doch schlechterdings einen
„Begriff mit diesen Ausdrücken verbinden, denn
„sonst würden sie ganz unverständlich seyn. Nun
„ist aber jeder Begriff von einer Impression abgelei-
„tet; und wir haben keine Impression von dem
„Selbst oder der Substanz, als einem einfachen und
„individuellen Dinge. Folglich haben wir gar kei-
„nen Begriff von ihnen in diesem Sinne.“

„Was verschieden ist, läßt sich auch unterschei-
„den; und was sich unterscheiden läßt, läßt sich auch
„in Gedanken oder in der Einbildung von einander
„trennen. Alle Vorstellungen sind unterschieden.
„Sie lassen sich also von einander absondern, und
„sind trennbar, und können ohne einigen Wider-
„spruch oder Ungereimtheit als besonders existirend
„gedacht werden, und jedes kann auch insbeson-
„dere wirklich seyn.“

„Wenn ich diesen Tisch und dieses Kamin vor
„mir ansehe, so ist mir nichts gegenwärtig, als ge-
„wisse besondere Vorstellungen, welche mit allen
„andern Vorstellungen von gleicher Natur sind.
„Dieses ist die Lehre der Philosophen. Aber dieser
„Tisch, welcher zugegen ist, und dieses Kamin kann
„auch besonders existiren, und existirt wirklich,
„unabhängig von meiner Vorstellung. Dieses ist
„die Meinung des gemeinen Mannes, und sie ent-
„hält keinen Widerspruch. Folglich ist auch kein
„Widerspruch da, wenn man dieselbige Meinung
„auf alle Vorstellungen ausdehnt.“

„Im

„Im Allgemeinen scheint folgendes Raifonnement hinreichend zu feyn. Alle Begriffe find von vorhergehenden Vorstellungen entlehnt. Unfre Begriffe von Objekten rühren also auch aus diefer Quelle her. Folglich kann kein Satz verftändlich feyn, oder auf die Objekte paffen, welcher nicht auch auf die Vorstellungen eben fo angewandt werden kann. Nun ift es aber verftändlich und ohne Widerspruch, dafs Objekte abgefondert und unabhängig exiftiren, ohne eine gemeinfchaftliche einfache Subftanz, oder ein Subjekt, in welchem fie inhäriren. Diefes Satz kann also in Anfehung der Vorstellungen nicht ungereimt feyn“.

„Wenn ich meinen Blick auf mein Selbst richte, fo kann ich diefes Selbst nie ohne einige oder mehrere Vorstellungen wahrnehmen; auch kann ich nie etwas anders, als nur Vorstellungen wahrnehmen. Es ift also dasjenige, was das Selbst ausmacht, etwas, was aus diefen Vorstellungen zufammengesetzt ift“.

„Wir können uns ein denkendes Wefen entweder mit vielen oder mit wenigen Vorstellungen denken. Man fetze: feine Seele fey noch unter der Seele einer Auffer, und nehme an, dafs fie nur eine einzige Vorstellung habe, zum Exempel Durft oder Hunger. In diefer Lage nun betrachtet fie. Könnt ihr wohl hier noch etwas anders, als diefe bloffe Vorstellung entdecken? Habt ihr noch irgend einen Begriff von dem Selbst oder
„der

„der Substanz? Ist dieses nicht, so kann kein
„Hinzukommen anderer Vorstellungen euch diesen
„Begriff jemals verschaffen“.

„Die Vernichtung, welche einige als einen Er-
„folg nach dem Tode annehmen, und welche die-
„ses Selbst gänzlich zerstört, ist nichts, als eine
„Verlöschung aller einzelnen Vorstellungen, von
„Liebe und Haß, Schmerz und Vergnügen, Gedan-
„ken und Empfindungen. Diese müssen also mit
„dem Selbst einerlei seyn; weil das Eine ohne das
„Andere schlechterdings nicht seyn kann“.

„Ist das Selbst mit der Substanz einerlei?
„Wenn dieses ist, wie kann diese Erage in Anse-
„hung der Subsistenz des Selbst bei einer Verände-
„rung der Substanz statt finden? Sind sie verschie-
„den, worin besteht ihr Unterschied? Was mich
„anbetrifft, ich habe weder von dem Einen, noch
„von dem Andern einen Begriff, wenn ich mir die-
„se Dinge als von den einzelnen Vorstellungen ver-
„schieden denken soll“.

„Die Philosophen fangen an, sich mit dem
„Grundsätze auszuföhnen, daß wir keinen
„Begriff von einer äußern Substanz ha-
„ben, der von den Begriffen ihrer be-
„sondern Eigenschaften verschieden
„wäre. Dieses muß den Weg zu einem gleichen
„Grundsätze in Betreff der Seele bahnen, daß
„wir von derselben keinen Begriff ha-
„ben, der von der einzelnen Vorstel-
„lung verschieden wäre“.

Bis

„Bis hieher scheint meine Sätze eine hinrei-
„chende Evidenz zu begleiten. Allein da ich nun
„auf diese Art alle einzelne Vorstellungen aufgege-
„ben habe, und zu der Erklärung des vereinigen-
„den Principis komme *), welches die Vorstellung
„zusammenbindet und macht, daß wir ihnen eine
„reale Einfachheit und Identität beilegen; so werde
„ich inne, daß meine Erklärung sehr mangelhaft
„ist, und daß mich bloß die anschauende Evidenz
„des vorhergehenden Raifonnements hat bewegen
„können, sie anzunehmen.“

„Wenn Vorstellungen unterschiedene wirkli-
„che Dinge sind, so machen sie nur durch ihre Ver-
„knüpfung ein Ganzes aus. Nun können aber Ver-
„knüpfungen verschiedener wirklicher Dinge von
„dem menschlichen Verstande nie entdeckt werden.
„Wir fühlen bloß eine Verknüpfung, oder eine
„Bestimmung des Denkvermögens, von einem Ob-
„jekte zum andern überzugehen. Hieraus folgt al-
„so, daß der Verstand die persönliche Identität nur
„alsdann antrifft, wenn er an die Folge vergange-
„ner Vorstellungen, aus denen die Seele zusammen-
„gesetzt ist, denkt, und fühlt, wie die Begriffe
„derselben unter einander verknüpft sind, und sich
„nach einer natürlichen Ordnung wechselsweise er-
„zeugen. So außerordentlich diese Behauptung
„auch scheinen mag, so darf sie uns doch nicht be-
„fremden. Die mehresten Weltweisen scheinen ge-
neigt

*) S. 503. u. f. w.

„neigt zu glauben, daß die persönliche Identität
„aus dem Bewußtseyn entspringe; und Bewußtseyn
„ist nichts als ein durch Reflexion erzeugter Ge-
„danke, oder eine Vorstellung. Die gegenwärtige
„Philosophie hat also in so weit ein ziemlich befrie-
„digendes Ansehen. Aber alle meine Hoffnungen
„verschwinden, wenn ich nun die Principien er-
„klären soll, welche unsre successiven Vorstellungen
„in unserm Bewußtseyn vereinigen. Da kann ich
„keine Theorie entdecken, welche mich nur einiger-
„maßen über diesen Punkt befriedigen könnte.“

„Um alles kurz zu sagen, so giebt es zwei
„Principien, die ich schlechterdings nicht mit ein-
„ander vereinigen kann; und dennoch ist es nicht
„in meiner Gewalt, auf eins von beiden Verzicht zu
„thun, nemlich daß alle unsre verschiede-
„nen Vorstellungen verschiedene wirk-
„liche Dinge sind, und daß die Seele
„keine reale Verknüpfung zwischen
„verschiedenen wirklichen Dingen
„wahrnehmen kann. Wären unsre Vorstel-
„lungen in einem einfachen und individuellen Et-
„was wirklich, oder nähmen wir eine reale Ver-
„knüpfung unter ihnen wahr, so wäre keine
„Schwierigkeit da. Was mich anbetrifft, so muß
„ich das Privilegium eines Skeptikers benutzen und
„bekennen, daß diese Schwierigkeit für meinen Ver-
„stand unauflöslich sey. Ich will mir indessen nicht
„anmaßen, sie für absolut unauflöslich zu erklä-
„ren. Andere oder vielleicht auch ich selbst, bei
rei-

„reiferem Nachdenken, mögen immer eine Hypothese ausfindig machen, welche diese Widersprüche vereiniget.“

Wenn ich diese Schwierigkeiten, welche Humanen so unüberwindlich schienen, überdenke, so finde ich, daß sie wiederum alle an dem Hauptprincip seines Systems hangen, daß sich nemlich zu jedem Begriffe eine Impression in den Sinnen finden müsse. Sucht man für den Begriff der Identität einen sinnlichen Eindruck, der diesem Begriffe entspricht, und will man die Realität desselben darauf bauen; so ist es richtig, daß nicht nur die Identität der äußern Dinge, sondern auch das Selbst eine bloße Schimäre ist. Allein wir haben oben hinlänglich bewiesen, daß der Begriff der Substanz in Ansehung der Materie in den äußern Sinnen gar keinen bestimmten Gegenstand habe, sondern daß er ein bloßer objektiver Verstandesbegriff sey, der die einzig mögliche objektive Form ausdrückt, unter welcher allein Gegenstände von unsern äußern Sinnen wahrgenommen werden können, deren Gegenstand also deshalb für wirklich zu halten ist, weil er zur Möglichkeit der successiven Wahrnehmungen gehört.

Mit der Identität des Gegenstandes des innern Sinnes ist es ein ähnlicher, obgleich nicht ganz gleicher Fall. Der innere Sinn macht uns nur mit Vorstellungen bekannt, die jederzeit wechseln; wenn man nun mit demselben das bleibende Ich, das Selbst, oder die Substanz suchen will, so wird man die-

dieselbe niemals finden können, und, endlich, wenn man dabei beharret, daß der Sinn diesem Begriffe Inhalt verschaffen müsse, auf den Gedanken gerathen, daß er überall eine Schimäre sey. Die verfehlte Hoffnung erzeugt hier Verzweiflung, und die Verzweiflung gebiehet jederzeit im Entschlusse und im Urtheile Uebereilung. Wir, die wir diese Hoffnung gar nicht ernährt haben, durch den innern Sinn das Selbst zu entdecken, können auch nicht unwillig auf ihn werden. Er kann uns seiner Natur nach mit nichts als wechselnden Vorstellungen bekannt machen, und da ihn auch die ausschweifendsten Skeptiker in dieser Funktion unangetastet lassen, so haben wir keine Ursache, ein Mißtrauen auf ihn zu setzen. Was aber den Begriff der Identität des Selbst oder unsrer eignen Substanz anbetriefft, so ist dieses ein Begriff, von dem den Sinnen schlechterdings ganz und gar nichts gehört, sondern der ein reines Produkt des Verstandes ist. Aus diesem müssen wir also allein erkennen, was es mit dem Begriffe unsres Selbst für eine Bewandniß habe. Hier finden wir nun, das es ein nothwendiges Gesetz unsres Verstandes sey, daß er alle Prädikate in irgend einem Etwas, das als der Grund der Möglichkeit der nebeneinanderseyenden und wechselnden Bestimmungen gedacht wird, denken muß. Dieses Etwas heißt Substanz, und der Verstand kann also, ohne ein solches verknüpfendes Ding vorauszusetzen, das alle Prädikate in Einem vereiniget, schlechterdings kein Objekt denken. Nun ist der

Ver-

Verstand eine erkennende Kraft, d. h. eine solche, welche alle ihre Vorstellungen auf Objekte, die von ihren eignen Vorstellungen verschieden sind, bezieht. Er kann aber diese Objekte nicht denken, wenn sie nicht so eingerichtet sind, daß er sie nach seinen Gesetzen denken kann. Dieses aber ist unmöglich, wenn nicht selbst ein verknüpfendes Etwas in ihnen wirklich ist. Wenn nun dem Verstande wirklich Objekte zur Verknüpfung gegeben werden, so setzt er jene Verknüpfung, als die absolute Bedingung aller für ihn möglichen Gegenstände zum voraus. Denn was wirklich ist, davon muß auch der Grund seiner Möglichkeit wirklich seyn. Nun ist der Grund der Möglichkeit der Verstandesobjekte das verknüpfende Principium, oder die Substanz, folglich ist diese so gewiß wirklich, als die gegebenen Objekte selbst. Nun sind unserm Verstande wirklich zweierlei Objekte zur Verknüpfung gegeben, einmal Anschauungen im Raume oder äussere Objekte vermittelt des äusseren Sinnes, und dann Anschauungen in der bloßen Zeit, oder der Wechsel der innerlichen Vorstellungen. In Ansehung der erstern können wir das Verbindende oder die Substanz durch ein reales Prädikat, das als der Grund der Möglichkeit alles Daseyns in der Zeit gedacht werden muß, wirklich bestimmen, indem das beharrliche Daseyn im Raume ein sicheres und entscheidendes Merkmal der äussern Substanz ist, als welches eben dasjenige ist, ohne welche schlechterdings gar keine Wahrnehmung, weder eine innere
noch

noch äußere als möglich gedacht werden kann, und der Begriff hat also unabhängig von den Sinnen Realität und seinen wirklichen Gegenstand. Aber bei den Gegenständen des innern Sinnes ist gar kein materiales Prädikat von dem ausfindig zu machen, was die Vorstellungen bindet, und sie im Bewusstseyn verknüpft. Im Raume kann es nichts seyn, denn sonst müßten seine Bestimmungen mit den äußern Sinnen können wahrgenommen werden, welches absurd ist, da eine Vorstellung blos in der Zeit ist. Da indessen die Vorstellungen dennoch durch den innern Sinn gegeben werden, so muß sie der Verstand nach seiner Natur nothwendig uns verknüpft denken, ob er gleich die Art und Weise dieser Verknüpfung, oder das Ding, welches verknüpft, für sich allein ohne Hülfe eines Anschauungsvermögens schlechterdings nicht erkennen kann. Nun entdeckt unser innerer Sinn nichts als Wechsel, und nichts Beharrliches, das einer Empfindung entspräche. Er kömmt also dem Verstande nicht einmal so zu Hülfe, wie der äußere Sinn in Ansehung seiner Objekte. Die Idee des Verstandes von dem verknüpfenden Princip der innern Vorstellung bleibt daher zwar nothwendig, aber leer. Er muß vermöge seiner Natur ein Etwas denken, welches der Grund der Möglichkeit der Verknüpfung der Vorstellungen in Einem Bewusstseyn ist, und dieses ist das Selbst. Was dieses an und für sich sey, kann die Vernunft durch ihre bloße Idee nicht bestimmen. Um ihr Objekt seinen

realen Prädikaten und seinem Inhalte nach zu erkennen, müßte es ihm durch Anschauung gegeben werden. Aber so viel kann die Vernunft doch erkennen, daß dieses Etwas eben so gewiß wirklich sey, als die wechselnden Vorstellungen selbst, weil sie erkennt, daß diese ohne jenes Etwas unmöglich wären. Ob übrigens dieses Etwas, oder dieses Selbst in der Anschauung, wenn es gegeben würde, einfach, identisch u. s. w. sey, können wir ohne Erfahrung, (die hier unmöglich ist) nicht wissen. Die Vorstellung von diesem Etwas oder der Vernunftbegriff davon, ist wol einfach, identisch u. s. w., aber ob auch sein Objekt diese Beschaffenheiten an sich habe, ist eine, für uns, unauflösbliche Aufgabe.*) Denn die Merkmale eines allgemeinen Begriffs, die in ihm angetroffen werden, sind wol in seinem Gegenstande enthalten, aber nicht dessen Beschaffenheiten, so fern er eine Vorstellung ist. Die Vorstellung des Ichs kann daher immer einfach u. s. w. seyn, aber aus diesen Eigenschaften der Vorstellung läßt sich nie auf die Eigenschaften des Objekts schließen. Die Idee des Selbst ist also wirklich gegründet, aber nicht in den Sinnen, wo sie Hume suchte, sondern in der Vernunft, und so gewiß also diese ist, so gewiß ist auch das, worauf dieser Begriff hinweist. In dem Begriffe des Selbst steckt aber nicht, daß das ihm Entsprechende, oder die

Seele

*) Das übrige Hierhergehörige kann man in meiner Metaphysik nachlesen.

Seele etwas Beharrliches, Identisches, Einfaches u. f. w. sey. Dieses sind von der bloßen Vorstellung entlehnte, und in Ansehung des Objekts erdichtete Merkmale, die auf einer bloßen Illusion beruhen. Wir können es bloß als den letzten und absoluten Grund überhaupt denken, daß Vorstellungen in uns seyn können. Jede Bestimmung des Wie? ist eine Berückung der Phantasie, die eine Zeitlang angenehm und tröstlich seyn kann, aber bei jeder scharfen Untersuchung wieder in das Schattenreich zurück muß.

Nun wird sich das Humische Raisonnement vollkommen richten lassen. Denn

1. ist es begreiflich, wie Hume keine Impression für das Selbst finden könnte, weil dieser Begriff gar keinen sinnlichen Gegenstand hat.

2. Sieht man, daß Hume's Schluß falsch ist, nachdem er dieses in eine bloße kollektive Einheit verwandeln will. Denn der Gegenstand dieses Begriffs ist so beschaffen, daß er über alle Erfahrung hinausliegt, und also gar nicht materialiter bestimmt werden kann.

3. Daß Hume ihn für eine bloße Erdichtung der Phantasie ansahe, beruhet auf seiner falschen Voraussetzung, daß alle Begriffe nur Kopien von Impressionen wären, und also einen Inhalt haben müßten, der einer Empfindung entspräche. Da erwiesen worden ist, daß Verstand und Vernunft eigenthümliche, bloß formelle, obgleich nicht min-

der objektive Merkmale bei sich führen, so ist das Grundlose der Behauptung offenbar.

4. Ist es aus dem Vorhergehenden begreiflich, wie Hume die Verknüpfung unauflöslich finden, und wie er sich selbst dabei in mancherlei Widersprüche verwickeln mußte, wie er erst es ganz leugnen konnte, daß sie mit den Sinnen empfunden werden könnte, und kurz nachher doch wieder behauptete, daß man sie bloß fühle, und gar mit dem Verstande fühle. Wer etwas mit den Sinnen sucht, was nicht für sie ist, muß auf dergleichen Inkonsequenzen stoßen. Dieses hätte Hume billig dahin bringen sollen, seinen Grundsatz aufzuopfern.

5. Endlich läßt sich hieraus der vermeinte Widerstreit seiner Principien leichtlich heben. Der letztere Satz enthält nemlich eine gemachte Schwierigkeit, die darauf beruht, daß alles durch die Sinne wahrgenommen werden müsse, und daß alle Verknüpfung nichts sey, wenn sie nicht durch die Sinne empfunden werde. Da aber unser Verstand uns objektive Verknüpfungen a priori entdeckt, so ist die Schwierigkeit gehoben. Denn wenn wir auch die Objekte, welche verknüpfen, nicht wahrnehmen können (denn dieses müßte durch Sinne geschehen) so kann uns unser Verstand dennoch die Verknüpfungen selbst entdecken, indem auf ihnen die Möglichkeit sinnlicher Erfahrungen und der Verstandesvorstellungen überhaupt beruht. Der Verstand lehrt uns also die Verknüpfungen allein,
und

und die Sinne überzeugen uns nur von der Wirklichkeit derselben, nicht als ob wir sie durch dieselben empfänden, sondern weil wir etwas durch sie empfinden, welches ohne jene verknüpfenden Principien nicht möglich wäre.

Was nun endlich den Skepticismus in Ansehung des Verstandes anbetrifft, so ist er dadurch völlig gehoben, daß seine Gesetze nicht, wie Hume meinte, auf der Gewohnheit beruhen, sondern durch die Einsicht gerechtfertiget werden, daß Objekte und Verstand in wechselseitiger Beziehung stehen, und daß diese Beziehung der Objekte unmöglich wäre, wenn ihnen nicht diejenigen Eigenschaften wirklich zukämen, welche der Verstand von ihnen fordert. Denn nur hierdurch wird es begreiflich, wie der Verstand a priori materiale Prädikate von allen für ihn möglichen Objekten ausfagen kann, und nur hierdurch ist es möglich, diejenigen Begriffe durch den Verstand zu rechtfertigen, die ihren Sitz ganz allein in den Sinnen zu haben scheinen.

Auf diese Art ist der Grund des Skepticismus sowol in Ansehung der Sinne als des Verstandes gehoben. Denn er bestand darinn, daß man es für unmöglich hielt, daß uns Verstand und Sinne objektive Vorstellungen verschaffen könnten. Diese Unmöglichkeit findet aber nur unter der Voraussetzung statt, daß wir uns die Objekte als Dinge an sich vorstellen sollen. Es ist hingegen die Möglichkeit einer objektiven Belehrung durch Verstand und

Sinne

Sinne fogleich begreiflich, wenn man die Objekte bloß in Beziehung auf unfre Erkenntnißart erwägt, denn niemand kann den Unterschied zwischen dem Vorstellenden (Subjekte) und dem Vorgestellten (Objekte) leugnen. Niemand kann ferner leugnen, daß das Vorgestellte von etwas bestimmt wird, das von den Vorstellungen in uns verschieden ist, und wenn also dasjenige, welches die Vorstellungen außer dem Vorstellenden (so weit wir dasselbe erkennen können) bestimmt, das reale Objekt genannt wird, so kann Jemand an dem Daseyn der realen Objekte so wenig zweifeln, als an dem Daseyn seiner Vorstellungen. Denn Daseyn heißt so viel als wirken. Wir müssen also in Beziehung auf uns allen Dingen ein Daseyn zuschreiben, die auf unser Bewußtseyn, sobald es mit ihnen beliebig in Verbindung gesetzt wird, wirken, oder dasselbe zu Vorstellungen bestimmen können. Den Gegenständen des äußern Sinnes legen wir daher ein äußeres Daseyn bei, weil wir durch sie bestimmt werden, unfre Vorstellungen auf ein von dem Subjekte verschiedenes Ding im Raume zu beziehen; den Gegenständen des innern Sinnes geben wir ein inneres Daseyn, weil sie sich sämtlich auf das Vorstellende selbst, als Veränderungen desselben beziehen. Wollte Jemand wissen, was diese Objekte, welche unfre Vorstellungen bestimmen, an und für sich seyn, ob dasjenige, was dem Vorstellenden zum Grunde liegt, mit dem, was den Körpern zum Grunde liegen mag, an und für sich, ohne in Beziehung auf uns betrach-

tet, seiner innern Natur nach einerlei sey, ob diese Objekte Ideen (wie die Idealisten wollen) oder einfache Vorstellkräfte, Monaden (nach Leibnitz) oder sonst dergleichen seyen? so halten wir diese Fragen für menschliche Erkenntniskräfte ganz unbeantwortlich, und wenn die Menschen hierüber eine Belehrung von ihren Sinnen oder ihrem Verstande erwarten; so wird der Skepticismus in Ansehung beider Erkenntnisvermögen sehr gerecht seyn. Denn alles was sie hierüber lehren, sind nichts als Einbildungen. Jede Frage, welche den letzten innern und absoluten Grund der Erscheinungen betrifft, ist für uns Menschen schlechterdings unbeantwortlich, das aber die äußern Gegenstände beharrlich, und von den Empfindungen in uns verschieden seyn müssen, lehrt uns der Verstand mit unbezweifelter Gewisheit, indem er einseht, das sonst selbst die Empfindungen unmöglich seyn würden.

Was nun zuletzt den empirischen Skepticismus anbetrifft, ich meine denjenigen, der sich auf die in der Erfahrung wahrgenommene Unzuverlässigkeit der Erkenntniskräfte gründet, und auf die subjektiven Einschränkungen der Sinne und des Verstandes gebauet ist; so läßt er sich leicht heben, wenn einmal der transcendente Skepticismus, der die allgemeinen und nothwendigen Prädikate der Dinge antastet, weggeschafft ist. Denn da er nur mit Gründen aus der Erfahrung streiten kann, und daher bloß einzelne Sätze angreift, so muß er eben-

falls

falls dergleichen empirischen Gegengründen Gehör geben. Nun können wir durch Beobachtung die Gesetze ausfindig machen, nach welchen unfre Sinne uns die Objekte richtig vorstellen, und unter welchen Bedingungen unser Verstand am richtigsten subsumiren, und am besten Regeln machen kann, und wir können von der Wahrheit unfrer Vorstellungen überzeugt seyn, wenn wir sie nach allen Gesetzen, denen unser Verstand und unfre Sinne, unterworfen sind, geprüft haben. Wenn der Rechenmeister weiß, daß er in seinen Rechnungen irren kann, wenn er zu schnell rechnet, oder die Reihen zu lang sind; so weiß er doch Mittel, diese Irthümer zu verhüten; wenn der Mathematikus überzeugt ist, daß er seine Figuren nie seinen reinen Anschauungen in der Einbildung vollkommen adaequat verzeichnen kann; so irret er nicht; er sucht nur den Irrthum so klein einzurichten, daß er keinen Einfluß auf seine Resultate oder auf die Geschäfte des Lebens hat. Wenn mir bekannt ist, daß mein Auge für sich allein nicht hinreicht, mich von der wahren Beschaffenheit der Dinge zu unterrichten, wenn ich die Entfernungen kenne, in welchen es mir die Gegenstände richtig darstellt, kurz, wenn mir alle die Illusionen der Sinne und der Einbildungskraft und zugleich die Mittel dagegen bekannt sind; so sehe ich wenigstens für meinen Skepticismus ein Ziel. Er wird sich nemlich immer mehr und mehr vermindern, jemehr ich mir bewußt bin, daß alle Regeln der Behutsamkeit und

Vorsicht bei Erfahrungen angewendet sind. Es ist gut und nützlich, alle Untersuchungen skeptisch anzufangen. Denn diese Methode macht, daß man vorsichtig und behutsam zu Werke geht, und nichts ohne hinreichende Gründe zuläßt. Aber wenn wirkliche Gründe da sind, so kann sich ein skeptischer Anfang nicht in einen Skepticismus, sondern in einen wirklichen Dogmatismus endigen. Das Ende der Vernunftuntersuchungen, so weit man dieses immer hinaussetzen mag, muß allemal ein Dogmatismus seyn. Einen Dogmatismus, der ohne genaue Prüfung aller einzelnen Theile schon als vollendet angesehen wird, welcher auf eingebildeten Gründen beruht, und welchen Interesse und Gewohnheit allein befestiget hat, einen solchen Dogmatismus anzugreifen, und den Schlummer der Vernunft zu unterbrechen, ist ein großes Verdienst, und dieses Verdienst muß Hume im höchsten Grade eingeräumt werden. Daß er aber sich selbst bisweilen vergaß und einen andern Dogmatismus und zwar den Skepticismus als letzten Dogmatismus der Vernunft aufstellen wollte, und daß er schloß, weil bisher keine befriedigenden Gründe für allgemeine Sätze und objektive Behauptungen aufgestellt waren, daß deshalb überall keine möglich wären, und daß er also abermals zu früh einen neuen Dogmatismus errichtete, war ein Fehler, der der Philosophie nur dadurch nützlich werden kann, daß die menschliche Vernunft aufgefordert wird, dieses natürliche Gebäude ein-

zu-

zureißen, und auf seinen Trümmern ein festeres und dauerhafteres zu errichten.

Es wäre übrigens unnütz, hier den empirischen Skepticismus ausführlich zu bestreiten, da die Waffen, wodurch er besiegt werden kann, in allen guten Lehrbüchern der Erfahrungsseelenlehre, und insbesondere der Logik *) anzutreffen sind, und da, wenn jener höhere transcendente Skepticismus, der von ganz anderer Natur ist, als der letztere, und von welchem eigentlich dieser seine Hauptstärke gewinnt, erst gehoben ist, die Gründe jener berühmten Männer so deutlich und evident sind, daß sich ihnen die Vernunft eines jeden leicht ergeben wird.

Achter Versuch.

Endurtheil über den Humischen Skepticismus in Ansehung der Erfahrungsgegenstände.

Je mehr ich den Streit über den Ursprung der Erkenntniß a priori und a posteriori erwege, desto mehr werde ich überzeugt, daß er auf einer Dunkelheit der zum Grunde liegenden Begriffe beruhe,

*) Wie in Lamberts, Reimarus, Feders, Plattners und mehrern andern vortreflichen logischen und psychologischen Schriften.